

Klaus Birnstiel / Erik Schilling (Hg.)

Literatur und Theorie seit der Postmoderne

Germanistik

Hirzel Verlag



Klaus Birnstiel/Erik Schilling (Hg.)
Literatur und Theorie seit der Postmoderne

Klaus Birnstiel / Erik Schilling (Hg.)

Literatur und Theorie seit der Postmoderne

Mit einem Nachwort von Hans Ulrich Gumbrecht



S. Hirzel Verlag Stuttgart

Umschlagabbildung:

© Mark Tansey, Derrida Queries de Man. Courtesy Gagosian Gallery.

Photography by Robert McKeever.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2012

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-7776-2259-0

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG <i>(Klaus Birnstiel und Erik Schilling)</i>	7
SEKTION I: THEORIE UND LITERATUR.....	15
Einleitung: Poststrukturalismus, Postmoderne und einige der Folgen <i>(Klaus Birnstiel)</i>	17
Literatur und Theorie – zwei entfernte Verwandte? <i>(Tom Poljanšek)</i>	27
Über Schreiben schreiben: Was sind Theorien des Schreibens? <i>(Oliver Ruf)</i>	41
„Ich habe das Skalpell zum Federhalter gemacht“: Michel Foucaults Schreiben über Literatur <i>(Franziska Humphreys-Schottmann)</i>	55
Umberto Eco zwischen Theorie und Literatur <i>(Erik Schilling)</i>	67
SEKTION II: LITERATUR UND THEORIE.....	81
Einleitung: Postmodernes Erzählen und Konsequenzen für die Theorie <i>(Klaus Birnstiel und Erik Schilling)</i>	83
Bücher zu Schallplatten? Zu einer Schreibweise von Theorie in Literatur <i>(Klaus Birnstiel)</i>	93
Metaisierungstendenzen in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart <i>(Sonja Arnold)</i>	107
Zwischen Intertextualität und Plagiarismus: Literarische Antworten auf Fragen der Originalität seit 1990 <i>(Jan Süselbeck)</i>	121
Die Psychopathologie der Postmoderne in Erzählwerken Susan Sontags und Julia Kristevas <i>(Matthias Schreiner)</i>	137

SEKTION III: ERZÄHLFORMEN SEIT DER POSTMODERNE.....	151
Einleitung: Von der Postmoderne zur ‚breiten Gegenwart‘? (<i>Erik Schilling</i>).....	153
Erzählen nach der Postmoderne: Intertextualität im zeitgenössischen Roman am Beispiel von Anna Katharina Hahns <i>Am schwarzen Berg</i> und Christian Krachts <i>Imperium</i> (<i>Alexandra Tischel</i>).....	161
Lesen als Rekonstruktion: Über ein neues Paradigma im englischsprachigen Roman (<i>Wolfgang Funk</i>).....	177
Phantastische Flucht ins Historische: Michael Chabons <i>Amazing Adventures of Kavalier & Clay</i> als rekonstruktive Antwort auf die Postmoderne (<i>Irmtraud Huber</i>).....	187
Geschichte und Präsenz: Überlegungen zum gegenwärtigen ‚Ort‘ historischen Erzählens am Beispiel von Javier Cercas’ <i>Anatomie eines Augenblicks</i> (<i>Hendrik Schlieper</i>).....	199
Die Postmoderne reist ins Mittelalter und überwindet sich selbst: Die Prognose eines ‚neuen Mittelalters‘ bei Eco und Flusser als Gegenwartsdiagnose (<i>Tobias Gunst</i>).....	213
 VOM WANDEL DER CHRONOTOPEN: EIN MÖGLICHES NACHWORT (<i>Hans Ulrich Gumbrecht</i>).....	 229
 VERZEICHNIS DER AUTOREN.....	 237

EINLEITUNG

Klaus Birnstiel (Basel) und Erik Schilling (München)

Unsere Gegenwart, so diagnostizierte unlängst Hans Ulrich Gumbrecht, ist „zu einer sich verbreiternden Dimension der Simultaneitäten geworden.“¹ Dies gilt primär im Hinblick auf das vorherrschende Zeitverständnis, das die Gegenwart nicht länger als flüchtigen Moment zwischen Vergangenheit und Zukunft fasst, sondern in ihr das gesamte Wissen über die Vergangenheit und die antizipierende Vorwegnahme der Zukunft integriert sieht. Die Gegenwart dehnt sich dadurch in beide Richtungen des Zeitstrahls aus, sie wird ‚breiter‘. Unterschiedliche politische, gesellschaftliche, geschichtliche und ästhetische Phänomene schließen einander dabei nicht länger aus, sondern können synchron präsent sein.

Erweitert man Gumbrechts These über den Bezug auf Zeitlichkeit hinaus, bildet sie in vielfacher Hinsicht die Grundlage für das vorliegende Projekt, die Interferenzen von Literatur und (Literatur-)Theorie seit der Postmoderne zu beobachten. Wenn eine Gegenwart der Simultaneitäten einfache Relationen nicht mehr zulässt, sondern vervielfachte Kreuzungen von Phänomenen ermöglicht, wird auch die Grenze von Literatur und Theorie aus beiden Richtungen überschritten. Ehedem kategorial Getrenntes begegnet einander in einer Vielzahl überraschender, mit den herkömmlichen Mitteln der Literaturwissenschaft kaum einzuholender Konstellationen: Theorie wird zu Literatur, Literatur zu Theorie. Literarische Texte greifen Elemente der Theorie auf, die sie erschließen will, und werden durch diesen performativen Akt von Theorie-Informiertheit metatheoretisch. Zahlreiche theoretische Ansätze seit dem Poststrukturalismus wiederum sind narrativ argumentierend gestaltet und nähern sich über diese spezifisch literarische Gestaltungsweise ihrem Untersuchungsobjekt an. Eine einfache Annahme, mit Hilfe von Theorie könnten literarische Texte objektiv gefasst, gar ‚erklärt‘ werden, muss spätestens in einem solchen Umfeld für obsolet gelten.

Nicht nur für Literatur und ihre Theorie gilt, dass seit einigen Jahren Objekt- und Metaebene verschwimmen, auch für andere Künste und wissenschaftliche Disziplinen ist dies zu konstatieren: In der Philosophie wurde die seit Jahrhunderten prekäre Differenz von Subjekt und Objekt, wie sie seit Descartes in der Welt war, etwa durch die Sprachphilosophie und den damit verbundenen *linguistic turn* zusätzlich infrage gestellt.² In der Historiographie wurde von Hayden White auf

1 Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*. Berlin 2010, S. 16.

2 Der *linguistic turn* als sprachanalytische Wende der Philosophie im 20. Jahrhundert wurde – im Anschluss an eine erste Prägung durch Gustav Bergmann – erstmals prominent von Richard Rorty auf den Begriff gebracht: Richard Rorty (Hg.): *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*. Edited and with an introduction by Richard Rorty. Chicago

die Problematik einer Geschichtsschreibung verwiesen, die narrativ verfasst ist und damit Züge eines literarischen Textes trägt.³ In Teilen zeitgenössischer Kunst sind das künstlerische Artefakt und seine Theorie so untrennbar miteinander verwoben, dass eine nachträgliche Beschreibung des Kunstwerkes über einen theoretischen Zugriff zumindest problematisch erscheint.⁴

Darüber hinaus bestand bis vor wenigen Jahren in der literarischen Öffentlichkeit und der Fachwelt mehr oder weniger Konsens darüber, die rezente Literaturproduktion mit den Begrifflichkeiten einer ‚Literatur der Postmoderne‘ zu erfassen und zu analysieren. Im Nachgang der weltgeschichtlichen Ereignisse seit dem Zusammenbruch des ‚Ostblocks‘, der Wiedervereinigung Deutschlands, der Zäsur des 11. September sowie des allgemeinen soziokulturellen Wandels in der ‚breiten Gegenwart‘ scheint das ästhetische und historische Projekt der Postmoderne jedoch an Signifikanz eingebüßt zu haben. Angesichts einer widersprüchlichen Fülle und Vielfalt literarischer Tendenzen, die mit den Schlagworten einer Rückkehr zum historischen Erzählen, einer neuen Subjektivität oder der Leitvokabel ‚Pop‘ beschrieben werden, ist zu fragen, ob dem literarischen und literarhis-

1967. Die philosophischen Linien, die in den *linguistic turn* münden, sind vielfältig. Zu nennen ist deshalb nicht nur der amerikanische Neopragmatismus Richard Rortys, sondern insbesondere der späte Wittgenstein (Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen. Philosophical Investigations*. Translated by G.E.M. Anscombe. Hg. v. dems. u. R. Rhees. Oxford 1953) sowie die Bemühungen des Wiener Kreises (vgl. Manfred Geier: *Der Wiener Kreis*. Reinbek 1992). Die Hinwendung zu philosophischen Problemen als Problemen in Sprache, wie sie der *linguistic turn* vollzieht, hat eine beispiellose kulturwissenschaftliche Karriere gemacht; so lassen sich, wie Doris Bachmann-Medick zeigt, die zahllosen Wenden und Wendungen der Kulturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – also in der Postmoderne – als Folgephänomene des *linguistic turn* beschreiben. Vgl. Doris Bachmann-Medick: „Einleitung“. In: Dies. (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. 1996, S. 7–64.

3 Vgl. Hayden White: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt/M. 1991 [1973]; ders.: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*. Stuttgart 1986 [1978]. Die insbesondere in den deutschen Geschichtswissenschaften teilweise heftig geführte Debatte um White kann hier nicht nachgezeichnet werden; verwiesen sei auf wenige exemplarische Beiträge: Ansgar Nünning: „‚Verbal Fictions?‘ Kritische Überlegungen und narratologische Alternativen zu Hayden Whites Einebnung des Gegensatzes zwischen Historiographie und Literatur“. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 40 (1999), S. 351–380; Lorraine Daston: „The Anti-Crisis“. In: *Rechtshistorisches Journal* 18 (1999), S. 449–457; Egon Flaig: „Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte“. In: *Rechtshistorisches Journal* 18 (1999), S. 458–476; Michael Werner: „Wo ist die Krise? Zur derzeitigen Dramatisierung der Situation von Geschichtswissenschaft“. In: *Rechtshistorisches Journal* 18 (1999), S. 548–560.

4 Ein Beispiel hierfür ist der Wiener Aktionismus. Vgl. dazu Thomas Dreher: *Performance Art nach 1945. Aktionstheater und Intermedia*. München 2001, S. 163–298; Oliver Jahraus: *Die Aktion des Wiener Aktionismus. Subversion der Kultur und Dispositionierung des Bewußtseins*. München 2001. Ein Künstler, der Theorie und Kunst nahezu untrennbar verschränkt, ist Takashi Murakami. Vgl. dazu Amanda Cruz, Midori Matsui u. Dana Friis-Hansen (Hg.): *Takashi Murakami. The meaning of the nonsense of the meaning*. New York 1999. Zum Verhältnis von Kunst und Theorie allgemein vgl. Charles Harrison u. Paul Wood: *Art in Theory. 1900-2000. An Anthology of Changing Ideas*. Malden/MA 2003.

torischen Konzept ‚Postmoderne‘ in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht zunehmend Konkurrenz erwachsen ist, die vorläufig schlicht als ‚Literatur der Gegenwart‘ zu benennen ist. Vor dem Hintergrund der schwindenden, jedoch längst nicht erschöpften Erklärungskraft des postmodernen Paradigmas fragt dieser Band daher auch nach den Möglichkeiten und Relationen des literarischen Erzählens im Kontext von Literatur und Theorie seit der Postmoderne.

Literatur und Theorie

Die Unübersichtlichkeit der kulturellen und literarischen Landschaften zeugt auf je unterschiedliche Weise von der erwähnten Gegenwart der Simultaneitäten, die nicht nur eine chronologische, sondern auch eine hierarchische Strukturierung nicht länger zulässt: Wie kann noch zwischen Objekt- und Metasprache, zwischen Beobachtung erster und zweiter Ordnung, zwischen einem chronologischen Vorher und Nachher unterschieden werden? Für das Spannungsfeld von Literatur und Theorie, das einen spezifischen Bereich simultaner Operationen und Phänomene bildet und auf das sich der vorliegende Band konzentrieren soll, werden daher grundsätzlich große wechselseitige Affinitäten zwischen den beiden bestimmenden Polen angenommen: Theorie wird u.a. anhand von Literatur entwickelt, Literatur reagiert auf Theorie, Theorie ihrerseits erneut auf Literatur. Die zentrale Frage in diesem Kontext ist daher, wie sich die Literaturwissenschaft diesem oszillierenden Verhältnis gegenüber positionieren und dadurch neue Perspektiven auf Texte gewinnen oder bestehende Perspektiven durch den vorangegangenen Akt der Selbstreflexion neu (und vielleicht besser) begründen kann.

Die Debatte um die Rolle der Theorie in der Literaturwissenschaft wird nach einer Hochphase in den achtziger Jahren bis heute intensiv geführt. Auch „nach der ‚Theoriedebatte‘“⁵ scheint sich ein literaturtheoretischer Zugriff auf Texte – wenngleich mit wechselnder Konjunktur – als fester Bestandteil des literaturwissenschaftlichen Gesprächs etabliert zu haben. Insbesondere die Integration poststrukturalistischer Theorien in die Geisteswissenschaften hat zu einer „Auratisierung“⁶ der Literaturwissenschaft geführt: Während sich in einem Teil des Faches auf der Grundlage der ‚Theorie‘ ein Verständnis von „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft“⁷ entwickelt hat, plädiert ein anderer unter Verweis auf den

5 Vgl. Lutz Danneberg u. Friedrich Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen nach der ‚Theoriedebatte‘*. Stuttgart 1992.

6 Martin Huber u. Gerhard Lauer: „Neue Sozialgeschichte? Poetik, Kultur und Gesellschaft – zum Forschungsprogramm der Literaturwissenschaft“. In: Dies. (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen 2000, S. 1–11, hier S. 1.

7 Vgl. Franziska Schößler: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen, Basel 2006. Ähnliche Positionsbestimmungen werden in großer Zahl vorgenommen, verwiesen sei etwa auf Claudia Benthien u. Hans Rudolf Velten (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neuere Theoriekonzepte*. Reinbek 2002; Hans Krahl u.

philologischen Kernbestand der Disziplin für die kritische Evaluation neuerer theoretisch informierter Paradigmata.⁸ Betrifft das Problem literaturwissenschaftlicher Theoriebildung zunächst die Literaturwissenschaften ganz allgemein, so stellt es sich in verschärfter Form angesichts einer Literatur, die sich selbst als theorieinformiert zeigt. Unlängst wurde daher einerseits eine „radikale Philologie im Zeichen einer ‚polykontextualen‘ Literatur der Theorie“⁹ gefordert, andererseits unter dem Schlagwort ‚Theoriethorie‘ versucht, differenziert und vielfältig Theorie ihrerseits zu theoretisieren.¹⁰ Zudem sieht sich die Literaturwissenschaft „im Zeitalter des Poststrukturalismus“ in ihrer disziplinären Identität herausgefordert.¹¹ Nichtsdestoweniger ist die Zahl der wissenschaftlichen Beiträge zu dieser Problematik insgesamt bislang überschaubar geblieben.

Insbesondere auf dieses Desiderat möchte der vorliegende Band reagieren, indem er das besondere Verhältnis von (Literatur-)Theorie und (theorieinformierter) Literatur kritisch in den Blick nimmt: Wo liegen in diesem Spannungsfeld die Chancen, aber auch die Grenzen der ‚Anwendung‘ von Literaturtheorie auf (Gegenwarts-)Literatur? Hat Theorie selbst Auswirkungen auf die literarische Textproduktion, die über eine bloße Kenntnisnahme theoretischer Angebote auf inhaltlicher Ebene hinausgehen? In welcher Form beeinflusst das literarische Schreiben die Theorie? Verändern literarische Schreibweisen theoretische Schreibweisen, und ist am Ende Theorie vielleicht gar selbst ein literarisches Genre? Dabei sind mehrere Varianten, die Relation von Theorie und Literatur zu denken, vorstellbar:

(a) Theorie ist in jedem Fall nicht systematisch unbeschränkt gültig, sondern selbst zu historisieren. Somit ist eine Position der Objektivität für den über Theorie auf Literatur zugreifenden Literaturwissenschaftler nicht postulierbar. Wie es für bestimmte Bereiche der Naturwissenschaften seit langem gängige Praxis ist,¹² sind Standpunkt und Dispositionen des Beobachters in das Ergebnis der Beobach-

Claus-Michael Ort: „Kulturwissenschaft: Germanistik“. In: Klaus Stierstorfer u. Laurenz Volkmann (Hg.): *Kulturwissenschaft Interdisziplinär*. Tübingen 2005, S. 121–150.

- 8 Vgl. etwa Friedrich Vollhardt: „Kulturwissenschaft. Wiederholte Orientierungsversuche“. In: Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel u. Michael Waltenberger (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Frühneuezeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*. Berlin 2004, S. 29–48; Gideon Stiening: „Über Einführungen und Studien zur Kulturwissenschaft“. In: *Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft* 20 (2002), S. 134–145.
- 9 Daniel Müller Nielaba u. Boris Previšić: „Reflexion literarischer (Selbst-)Beobachtung. Skizzen zu einer radikalen Philologie“. In: Boris Previšić (Hg.): *Die Literatur der Literaturtheorie*. Bern [u.a.] 2010, S. 9–19, hier S. 19.
- 10 Vgl. Mario Grizelj u. Oliver Jahraus (Hg.): *Theoriethorie. Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften*. München 2011.
- 11 Vgl. Ina Schabert: „Hardliners – Selbstzweifler – Traumtänzer – Lesende. Literaturwissenschaftler und Literaturwissenschaftlerinnen im Zeitalter des Poststrukturalismus“. In: Ansgar Nünning u. Roy Sommer (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen 2004, S. 161–176.
- 12 Beispielhaft erwähnt werden kann die 1927 von Werner Heisenberg formulierte Unschärfere-lation (vgl. dazu einführend Werner Heisenberg: *Das Naturbild der heutigen Physik*. Hamburg 1955 sowie die Einleitung zu Sektion I).

tung und seine Deutung einzubeziehen – zumindest als Wissen um eine solche Beeinflussung. Ein theoretischer Zugriff kann sich unter geänderten historischen Rahmenbedingungen selbst ändern; er kann in einer bestimmten Kultur oder für bestimmte Texte eine größere Gültigkeit besitzen als in einer anderen oder für andere; er kann eng mit einer bestimmten Gruppe von Rezipienten verknüpft sein.

(b) Theorie kann ästhetisiert werden, so dass sich die scheinbar systematisch getrennten Felder von Literatur und Theorie einander in der Ästhetisierung performativ annähern. In einem extremen Fall führt dies zu der Annahme, dass kein Unterschied zwischen Literatur und Theorie besteht, dass also Theorie selbst ein literarisches Genre ist. Bestimmte literarische Texte, die nicht nur im Wissen um bestimmte theoretische Zugriffsmöglichkeiten entstehen, sondern Formen von (Literatur-)Theorie aufgreifen, inventarisieren und fortschreiben, sind aus diesem Grund keinesfalls einfach als Untersuchungsobjekt einer Literaturwissenschaft mit einer gesicherten und methodisch eindeutigen Herangehensweise an Texte anzusehen, sondern als Teil der Literaturwissenschaft und -theorie selbst.

(c) Ästhetisierte Theorie aber kann ihrerseits wieder theoretisiert werden, etwa in Form einer (Literatur-)Theorie zweiter Ordnung, die Konzepte von Theorie in literarischen Texten theoretisch zu erfassen versucht. Dabei handelt es sich um eine emphatische ‚Bejahung‘ von Theorie im aktiven Wissen um die Unzulänglichkeit aller bisher entwickelten (und auch aller künftig denkbaren) theoretischen Konzepte. Für diesen Fall kann festgehalten werden, dass der Durchgang der Theorie durch die Literatur die Theorie verändert, dass also die ‚Anwendung‘ von Metasprache im sprachlichen Objekt das Verhältnis von Sprache und Metasprache mit Konsequenzen für letztere beeinflusst.

Zielsetzung und Gliederung des Bandes

Alle drei beschriebenen Modelle der Interaktion von Literatur und Theorie sollen im Rahmen des vorliegenden Bandes aufgegriffen werden. Die einbezogenen theoretischen Ansätze werden dabei stets kontextualisiert und somit in ihrem jeweils spezifischen historischen Umfeld verortet. Die Durchlässigkeit der Grenze von Literatur und Theorie steht im Mittelpunkt aller hier versammelten Einzeluntersuchungen. Die Frage nach der Notwendigkeit einer Theorie zweiter Ordnung wird aufgegriffen und vertieft. Vorgelegt wird damit ein Ensemble von Studien, die ein breites literaturwissenschaftliches Forschungsspektrum repräsentieren und einander wechselseitig erhellen wie ergänzen sollen, nicht jedoch einen Anspruch von Vollständigkeit oder Geschlossenheit erfüllen können. Weit ausgreifend wird von den einzelnen Beiträgen eine Reihe verschiedener Interferenzen von Literatur und Theorie seit der Postmoderne beleuchtet. Hans Ulrich Gumbrecht, auf dessen Thesen zu Postmoderne und ‚breiter Gegenwart‘ die vorliegenden Darlegungen vielfach rekurren, reagiert in einem Nachwort auf unseren Ansatz.

Unser Vorhaben möchte als Gesprächsangebot verstanden werden: Keine umfassende Einführung in Theorie oder Literatur seit der Postmoderne können wir

bieten, sondern die Wiedereröffnung eines Diskursraumes,¹³ wobei wir uns auf diejenigen Aspekte konzentrieren, die aus unserer Sicht im Zentrum desselben stehen. Eine solche Wiedereröffnung scheint uns aus mehreren Gründen geboten: Die scharfen Debatten um das Konzept ‚Postmoderne‘ sowie um die Notwendigkeit von Literaturtheorie liegen einige Zeit zurück.¹⁴ Längst, so scheint es, sind die teilweise mit polemischer Vehemenz geführten Auseinandersetzungen um die Verhältnisse von Literatur, Theorie und Postmoderne in die Fachgeschichte eingegangen. Mit der gewonnenen Distanz zu den Diskussionen, einer Distanz, die am deutlichsten in der Tatsache zum Ausdruck kommt, dass Literatur inzwischen ‚ihre‘ eigene Theorie aufgreift und verändert, kann der Blick neu auf weiterhin offene Fragen gelenkt werden. Denn trotz der unzähligen Beiträge der Literaturwissenschaft zu Literatur und Theorie sowie zur Postmoderne als dem ‚Spielfeld‘, auf dem sich die beiden Pole in Auseinandersetzung besonders intensiv begegnen, sind dezidierte Stellungnahmen selbst zu grundlegenden Begrifflichkeiten (Was ist ‚postmoderne‘ Literatur?) und Verhältnissen (Was zeichnet das Zusammenspiel von Literatur und Theorie aus?) ein Desiderat. Eine weitere Stellungnahme zum Diskursraum von Literatur und Theorie im Kontext der Postmoderne kann dafür sicher keine abschließende Klärung bewirken, doch aber neue Schlaglichter auf ein scheinbar hinreichend bearbeitetes Feld der Auseinandersetzung werfen.

Um dabei möglichst viele Facetten einzufangen, werden wir versuchen, uns in drei Sektionen dem Spannungsfeld von Literatur und Theorie zu nähern. Zunächst soll der Weg von der Theorie zur Literatur nachgezeichnet werden, der für die Literatur der Postmoderne mit dem Poststrukturalismus beginnt. So liefert die Einleitung zur ersten Sektion des Bandes („Theorie und Literatur“) eine historische Skizze des Poststrukturalismus und stellt damit die Grundlage für spätere Bezugnahmen auf das entsprechende theoretische Gedankengut bereit. Dabei ist das breite Spektrum theoretischer Angebote aufzufächern, die in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten die Diskussionen um Literatur mit bestimmt haben. Entwicklungen auf dem Feld des Poststrukturalismus, der Dekonstruktion, der Diskursanalyse, der Semiotik und der Postmoderne werfen die Frage auf, welchen Beitrag Theorie zu einer adäquaten Analyse der Literatur der Gegenwart leisten kann. Eine philosophisch reflektierte Verhältnisbestimmung von Theorie

13 Fokussiert auf die Literaturtheorie wurde eine solche Wiedereröffnung des Diskursraumes unlängst von Grizelj u. Jahraus: *Theorietheorie* (wie Anm. 9) gefordert.

14 Zur Diskussion um Moderne und Postmoderne vgl. das nach wie vor gültige Kompendium von Wolfgang Iser (Hg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim 1988, insbesondere die darin enthaltenen Beiträge von Jean-François Lyotard und Jürgen Habermas. Eine ebenso knappe wie konzise Einführung in das Konzept ‚Postmoderne‘ bietet Hans Ulrich Gumbrecht: „Postmoderne“. In: Jan-Dirk Müller [u.a.] (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 3: P-Z. Berlin, New York 2003, S. 136–140. Einen Überblick gibt Patrick Baum (Hg.): *Lexikon der Postmoderne*. Bochum [u.a.] 2010. Umfassend mit dem Thema beschäftigt sich Peter V. Zima: *Moderne – Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur*. Tübingen 2001. Ein Ende der Postmoderne wurde u.a. ausgerufen von Walter Grasskamp (Hg.): *Postmoderne. Eine Bilanz*. Stuttgart 1998. Zu den Debatten um Chancen und Grenzen der Literaturtheorie vgl. Anm. 7 und 8.

und Literatur nimmt sodann *Tom Poljanšek* (Tübingen) vor. *Oliver Ruf* (Furtwangen) perspektiviert poststrukturalistische und postmoderne Theorien des Schreibens. Mit Michel Foucault und Umberto Eco werden außerdem zwei ‚Theoretiker‘ auf ihrem Weg zur Literatur portraitiert: *Franziska Humphreys-Schottmann* (München/Paris) nimmt Foucaults Schriften zur Literatur in den Blick, die im Kontext seines Gesamtwerkes bisher nur unzulänglich gewürdigt wurden. Mit Eco bezieht *Erik Schilling* (München) denjenigen Autor ein, der den Weg von der Theorie zur Literatur am nachdrücklichsten und konsequentesten beschritten hat und für den zwischen Literatur und Theorie Verweise und Verbindungen in multiplen Richtungen identifiziert werden können.

Ausgehend von den theoretischen Brücken zur Literatur, die in Sektion I gebaut wurden, nimmt Sektion II dann die gegenläufige Bewegung in den Blick: Im Zentrum der Einleitung stehen Charakteristika postmoderner Literatur und damit eine Konkretisierung des Feldes von Poststrukturalismus und Postmoderne hin zur Literatur. Hier stellt sich die Frage, inwiefern das etablierte Beschreibungsinventar einer literarischen Postmoderne für die Analyse von Gegenwartsliteratur tragfähig ist: Lassen sich literarische Artefakte der unmittelbaren Gegenwart adäquat im Register der Postmoderne beschreiben? Oder hat die neueste Literatur diesen Horizont bereits überschritten? Welche Elemente können für eine Poetologie des postmodernen Romans beziehungsweise des Gegenwartsromans herangezogen werden? Unsere These ist, dass das Charakteristikum der Theorieinformiertheit ein entscheidendes Merkmal postmoderner Texte ist, das in seiner Rolle bisher zu wenig in den Blick genommen wurde. Anhand der Werke von Thomas Meinecke und Dietmar Dath entfaltet *Klaus Birnstiel* (Basel) entsprechend die Problematik einer adäquaten Darstellung theorieinformierter Gegenwartsliteratur. *Sonja Arnold* (Porto Alegre) arbeitet die Tendenz gegenwärtiger Literatur, metanarrative Verfahren textimmanent zu entwickeln, als allgemeinen Trend jüngerer Literatur zur Metaisierung heraus. Der auch in der breiteren Öffentlichkeit hitzig diskutierten Frage von Originalität und Plagiat widmet *Jan Süselbeck* (Marburg) eine weit ausgreifende Studie, die nicht nur die zunehmende Verflüchtigung überkommener Originalitätsbegriffe aufweist, sondern auch literarische Reaktionen auf diese Umbesetzung nachvollziehbar macht. Mit Susan Sontag und Julia Kristeva wendet sich *Matthias Schreiner* (Augsburg) zwei Autorinnen zu, die literarische Werke verfassen, aber zuvor durch die Schule der Theorie gegangen sind bzw. diese sogar in prominenter Funktion geprägt haben.

In Sektion III gerät der Stellenwert verschiedener Erzählformen sowie speziell des historischen Erzählens in und nach der Postmoderne in den Blick, denn noch immer scheint die Konjunktur des historischen Erzählens nach Eco ungebrochen. Eine besondere Rolle spielen wird dabei die Frage nach dem Zeitverständnis, das dem historischen Erzählen zugrunde liegt. Situieren sich die entsprechenden Texte in einer Zeit der Simultaneitäten oder erschaffen sie die Illusion von chronologischer Linearität? Wie gehen sie mit der Historie um? Werden etwa Verfahrensweisen der Historiographie explizit thematisiert und problematisiert, wie man es im Anschluss an die Bezugnahmen auf literaturtheoretische Konzepte erwarten könnte? Welche Rolle spielt der Gedanke der Fiktionalität? Eine orientierende

Leitdifferenz dabei besteht in der Abgrenzung von ‚mimetischem‘ vs. ‚fiktionsbetonendem‘ Erzählen. Darüber hinaus können Konzeptualisierungen der Literatur der Postmoderne und der Gegenwart auf ihre analytische Tauglichkeit hin überprüft werden. *Alexandra Tischel* (Stuttgart) listet auf der Basis detaillierter Werkanalysen eine Reihe von Merkmalen auf, die es ermöglichen, eine Literatur der Postmoderne von einer der Gegenwart zu unterscheiden. Anhand jüngster Werke der amerikanischen Literatur zeigt *Wolfgang Funk* (Hannover), inwiefern diese Texte eine Lektürepraxis nahelegen, die den Leser nicht zur Dekonstruktion, sondern zur behutsamen ‚Rekonstruktion‘ einlädt. *Irmtraud Huber* (Bern) beleuchtet die Reaktivierung phantastischer Erzählmöglichkeiten in der Gegenwartsliteratur und situiert diese jenseits des hergebrachten Konflikts zwischen Mimesis und Fiktion in einem nach-postmodernen Raum literarischer Spielmöglichkeiten. Mit einem Blick auf Javier Cercas erschließt *Hendrik Schlieper* (Münster) die jüngere spanische Erinnerungsliteratur. Er zeigt dabei auf, wie sich dieses historische Erzählen zwischen den Polen von Erinnerung und Vergegenwärtigung situiert. *Tobias Gunst* (Mainz) entfaltet im Zuge einer Auseinandersetzung mit Hans Ulrich Gumbrechts Konzept der ‚breiten Gegenwart‘ das Mittelalter Umberto Ecos und Vilém Flussers als postmodernen Sehnsuchtsort.

Hans Ulrich Gumbrecht (Stanford) vertieft in einem Nachwort seine Konzeption des Wandels der Chronotopen und entwickelt sie über die Differenzierung von Postmoderne und ‚breiter Gegenwart‘ hinaus weiter, um sich schließlich von der Theorie-Produktion grundsätzlich zu verabschieden.

Dank

Der vorliegende Band nimmt seinen Ausgang von dem Kolloquium „Gegenwart! Erzählen, Theorie und Literatur seit der Postmoderne“, zu dem im November 2011 Stipendiaten, Promotionsstipendiaten und Alumni der Studienstiftung des deutschen Volkes in München zusammenkamen. In den drei Sektionen, die auch die Abschnitte des vorliegenden Bandes bilden, wurde dabei das thematische Feld zwischen den Extrempolen ‚Theorie‘ und ‚Literatur‘ zu erfassen versucht. Unser Dank gebührt den Teilnehmern des Kolloquiums, insbesondere denjenigen, die ihren Beitrag zu diesem Band beigesteuert haben. Ebenso danken wir denjenigen, die ihren Beitrag unabhängig von einer Mitwirkung am Kolloquium zur Verfügung gestellt haben. Hans Ulrich Gumbrecht hat uns als akademischer Lehrer nicht nur zu Diskussionen in Stanford zusammengeführt, sondern in seinem Nachwort zu diesem Band auch seine umfassende Kenntnis der Interferenzen von Literatur und Theorie eingebracht. Bei der Erstellung der Druckvorlage war Markus Lauerer behilflich. Dem Hirzel-Verlag, insbesondere Susanne Henkel, danken wir für die freundliche Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm sowie für die hervorragende Zusammenarbeit.

SEKTION I

THEORIE UND LITERATUR

EINLEITUNG

POSTSTRUKTURALISMUS, POSTMODERNE UND EINIGE DER FOLGEN

Klaus Birnstiel (Basel)

Auch ein gutes halbes Jahrhundert nach dem Einsetzen der Diskussion um Kultur und Begriff einer ‚Postmoderne‘ und der Verbreitung des Schlagworts ist unklar, worum es sich bei einer ‚postmodernen Literatur‘ handeln könnte. Einen eigenen Bestimmungsversuch unternimmt dieser Band in der Einleitung zu Sektion II. An dieser Stelle ist zunächst zu klären, welcher Begriff von Theorie für die Diskussion des Spannungsfeldes von Literatur und Theorie in und seit der Postmoderne zugrundezulegen ist: Was ist Theorie ganz grundsätzlich, was ist Theorie in postmodernen Zusammenhängen, und was hat Theorie mit Literatur zu tun?

Theorie als pragmatischer Diskurs mit Wahrheitsanspruch

In der wissenschaftstheoretischen Tradition des Begriffs Theorie, die bis auf die Bestimmungen der antiken griechischen Philosophie und damit vor allem die *θεωρία*-Vorstellung des Aristoteles zurückgeführt werden kann, wird Theorie ihrer Wortbedeutung als ‚Anschauung‘, ‚Betrachtung‘, ‚Einsicht‘ nach zumeist verstanden als reflektierende Zusammenfassung und Abstraktion der Ergebnisse empirischer Schau.¹ Zugleich vermittelt Aristoteles über seine Auffassung von *θεωρία* auch zwischen erkennendem, göttlichen Wissen und den praktischen und poetischen Erkenntnismöglichkeiten.² Zwar ist in der aristotelischen Tradition *θεωρία* überwiegend den Naturwissenschaften – also der ‚Physik‘ – zugeordnet worden, doch wird sie auch als Teil des Erfahrungswissens verstanden, welches Bezüge zur *πρᾶξις* unterhält; die relativ schroffe Gegenüberstellung von ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ bei gleichzeitiger Bevorzugung der letzteren gegenüber der ersteren entspricht daher weit eher neuzeitlichen Gepflogenheiten.³

1 Vgl. Aristoteles, *Met.* V 1, 126 a und X 7, 1064 b 1–5.

2 Siehe hierzu Joachim Ritter, der den ‚theologischen‘ Bezug theoretischen Wissens betont: Joachim Ritter: „Die Lehre vom Ursprung und Sinn der Theorie bei Aristoteles“ [1953]. In: Ders.: *Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel.* Frankfurt/M. 1969, S. 9–33.

3 Zur Begriffs- und Sachgeschichte von ‚Theorie‘ siehe Gert König u. Helmut Pulte: „Theorie“. In: Joachim Ritter u. Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Bd. 10, Basel 1998, Sp. 1128–1154 sowie Christian Thiel: „Theorie“. In: Jürgen Mittelstraß (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie.* Bd. 4. Stuttgart, Weimar 1996, S. 260–270. Zum Problem von Theorie und Praxis vgl. als kanonischen Ankerpunkt die Ausführungen Immanuel Kants in: *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis / Zum Ewigen Frieden: Ein philosophischer Entwurf* [1793]. Mit einer Einleitung hg. v. Heiner F. Klemme. Hamburg 1992.

Wissenschaftstheoretische Überlegungen zum Problem der Theorie fragen seit dem späten 19. Jahrhundert vor allem nach der Geltung von Theorie. Im Vordergrund steht dabei weniger die Frage nach der genauen Bestimmung des Gehaltes von Theorie, die meist schlicht als logisch kohärente Menge von Prädikaten über einen bestimmten Gegenstandsbereich betrachtet wird, als diejenige nach ihrer Überprüfbarkeit an der Realität.⁴ Maßgeblich sind hier über eine lange Zeit die starken Verifikationspostulate der Naturwissenschaften: Theorien erweisen ihre Konsistenz und Brauchbarkeit in der adäquaten Beschreibung natürlicher Phänomene sowie der Kraft zur Vorhersage von Anschlussphänomenen; günstigenfalls belegen Theorien, sofern sie sich umfassend bestätigen lassen, somit die Existenz und die Geltung von Naturgesetzen.⁵

Dieser robuste Theoriebegriff, der wissenschaftstheoretisch aus dem empirischen Verifikationismus entfaltet wird, wie ihn etwa der Wiener Kreis propagiert, sieht sich allerdings schon an der Wende zum 20. Jahrhundert von zwei Seiten herausgefordert. Zum einen verändern verschiedene Entwicklungen in der modernen Physik, die mit dem Werk Max Plancks, Albert Einsteins, Werner Heisenbergs und anderer verbunden sind, das naturwissenschaftliche Verständnis von Erfahrung, Beobachtung und Geltung so grundlegend, dass ein Theoriebegriff, der sich auf Korrespondenzannahmen zwischen theoretischen Sätzen und unmittelbarer Weltbeobachtung stützt, als naiv erscheinen muss.⁶ Zum anderen entwickelt sich in den nicht-naturwissenschaftlichen Fächern, insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in den sich formierenden ‚Kulturwissenschaften‘, eine eigene Diskussion um das Problem der Theorie, wobei sich diese vielfach auf die naturwissenschaftliche Debatte bezieht, davon ausgehend aber in Teilen auch eine andere Richtung nimmt.

Die umfangreiche und komplexe Geschichte der verschiedenen Verwissenschaftlichungstendenzen der Geistes- und Sozialwissenschaften kann hier nicht nachgezeichnet werden; insbesondere in den Sozialwissenschaften und der Kulturanthropologie aber stellt sich die Frage nach der Gültigkeit von Aussagen, ihrem deskriptiven oder gesetzmäßigen Charakter sowie ihrem prognostischen Potential im 20. Jahrhundert mit zunehmender Dringlichkeit. Verschiedene Ausprägungen und Vorstellungen von Theorie prägen die Sozial- und Kulturwissenschaften im Verlauf des Jahrhunderts. Starke, hegelianisch bis marxistisch inspirierte Theoriepositionen stehen dabei eher empiristischen Ansätzen oder Vorstellungen von der sozialen beziehungsweise wissenschaftlichen ‚Konstruktion‘ von Theorie-Wirklichkeiten gegenüber. Hinzu tritt die Notwendigkeit der akademisch-intellektuellen Selbstbehauptung im Zeitalter der *two cultures*:⁷ Insbesondere in der ers-

4 Vgl. Thiel: „Theorie“ (wie Anm. 3), S. 260.

5 Ebd.

6 Zur Geschichte der Wissenschaftstheorie vgl. Hans Poser: *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Stuttgart 2001.

7 Vgl. Charles Percy Snow: *The Two Cultures*. London 1959. Die Ironie von Snows vielzitiertester Klage, die humanistisch geprägte bürgerliche Kultur sanktioniere die blanke Ignoranz gegenüber dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand, liegt darin, dass dieses kultivierte Il-

ten Hälfte des 20. Jahrhunderts, doch bis tief in die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs scheinen die Naturwissenschaften sowie die an ihrem Modell orientierten empirischen Sozialwissenschaften die übrigen Geistes- und Kulturwissenschaften zu marginalisieren.

Um der fortgesetzten Unterminierung überkommener Geltungsansprüche entgegenzuwirken, entwickeln die einzelnen Disziplinen im geisteswissenschaftlichen Feld je spezifische Formen der wissenschaftlichen Selbstreflexion, welche die jeweiligen Erklärungsmodelle methodisch abzusichern versuchen. Auf gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse, die immer auch den disziplinären Ort der Geisteswissenschaften berühren, reagieren sie mit einem stetig zunehmenden Methodenbewusstsein. Die mitunter hypertrophe Methodendiskussion der Literaturwissenschaften, aber auch der Geschichte und der (Sozial-)Philosophie bezeugen dies. In dem unscharf bestimmten semantischen Feld spezifisch geisteswissenschaftlicher Wissenschaftlichkeit erscheinen ‚Methoden‘ als verlässliche Wege des Erkenntnisgewinns oftmals nicht ausreichend, verloren geglaubtes wissenschaftliches Prestige zurückzugewinnen. Die mitunter geradezu inflationär gebrauchte Vokabel ‚Theorie‘ hingegen verspricht umfassende Erkenntnis hinsichtlich der Ursprünge, Strukturen und Bedeutungen anthropologischer, gesellschaftlicher und kultureller Elemente menschlicher Lebenswelten. Erst die Behauptung, Theorien konkreter Phänomene anbieten zu können, garantiert den zunehmend sozialwissenschaftlich orientierten Einzeldisziplinen ihre Wissenschaftlichkeit. ‚Theorie‘ wird darüber zum unverzichtbaren Teil wissenschaftlicher Dispositive.

Die jeweiligen Valenzen des Theoriebegriffs unterscheiden sich dabei von Disziplin zu Disziplin und von Schule zu Schule. Gemeinsam aber ist ihnen die strukturelle wie rhetorische Notwendigkeit starker, von skeptischen und relativistischen Einschränkungen weitgehend unbeeindruckter Vorstellungen von ‚Theorie‘. So kann beispielsweise das spätaufklärerische Denken der Frankfurter Schule und ihrer einzelwissenschaftlichen Filiationen kaum auf einen Begriff von Theorie verzichten, dem nicht nur analytisches, sondern explizit kritisches Vermögen zugeschrieben wird. Dieser robuste normalwissenschaftliche Theoriebegriff wird verschiedentlich von diskursiven Reflexionen eingehegt, welche auf die Grundlegung intersubjektiver Gültigkeit in Kommunikationsprozessen abstellen. Einen solchermaßen in die philosophischen Rahmungen der Frankfurter Schule eingepassten Theoriebegriff expliziert etwa Peter V. Zima, wenn er Theorien als sprachliche Gebilde beschreibt, denen eine Objektivierungstendenz innewohnt, die aber nur sprachlich-diskursiv eingelöst werden kann.⁸ Auf der anderen Seite des theoretischen Spektrums und weit entfernt von den wissenschaftlichen wie gesellschaftspolitischen Ansprüchen der Frankfurter Schule finden sich demgegenüber radikal relativistische Positionen, die selbst Karl Poppers wesentlich ‚schwächeres‘ Falsifikationsprinzip ablehnen und für einen theoretischen Anar-

literatentum genau in dem Moment das Prestigepotential seiner Bildungstradition ausspielt, als der Triumph der Naturwissenschaften und der Technik längst *fait accompli* ist.

8 Vgl. Peter V. Zima: *Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Tübingen, Basel 2004.

chismus plädieren, dessen Valenz in seiner Kreativität begründet wird. So schreibt etwa der Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend, auf den die postmoderne Formel *anything goes* ursprünglich zurückgeht: „Science is an essentially anarchistic enterprise: theoretical anarchism is more humanitarian and more likely to encourage progress than its law-and-order-alternatives.“⁹

Auf der Ebene der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen bestimmen mehr oder weniger pragmatische Konzeptionen von Theorie seither die fachliche Alltagsdiskussion. Dabei werden sowohl verifikationistische wie relativistische Positionen zumeist nur anzitiert und zugunsten intersubjektiver Gültigkeitsmodelle verabschiedet. Das Problem der Theorie wird also implizit verhandelt, während explizite Explikationen der Grundlagenreflexion der Einzelwissenschaften oder aber der Wissenschaftstheorie als philosophischer Teildisziplin vorbehalten bleiben. Theorie als Begründungsdiskurs, als Leitvokabel und Erkenntnisversprechen aber ist konstitutives Element zeitgenössischer Wissenschaftlichkeit.

Strukturalismus vs. Poststrukturalismus

Innerhalb der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften ist das Problem der Theorie im 20. Jahrhundert vor allem zum Problem der verschränkten Paradigmata von Strukturalismus und Poststrukturalismus geworden. An ihnen manifestiert sich die Frage nach Gehalt und Stellenwert von Theorie in besonderer Weise.

Die theoretischen Bewegungen von Strukturalismus und Poststrukturalismus sind verschiedentlich wissenschaftsgeschichtlichen Historisierungsversuchen unterzogen worden.¹⁰ In einem ersten Zugriff kann der Strukturalismus dabei als dasjenige wissenschaftliche Paradigma der Sozial-, Sprach- und Kulturwissenschaften bezeichnet werden, das, grundgelegt in der Zwischenkriegszeit, in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten seine maximale Ausdehnung erreicht. In Rede steht also eine wissens- und wissenschaftsgeschichtliche Epoche von etwa vierzigjähriger Dauer, deren Spur sich in den Folgen des Mai 1968 verliert beziehungsweise in die Wissenschaftsgeschichte eingeht.

Dabei werden für den Strukturalismus mehrere inhaltliche und formale Merkmale in Anschlag gebracht. Grundsätzlich kennzeichnet die Denkbewegun-

9 Paul Feyerabend: *Against Method. Outline of an anarchistic theory of knowledge*. London, Atlantic Highlands 1975, S. 17; zur Idee des „anything goes“ vgl. ebd., S. 23. Das Argument der Falsifizierbarkeit von Theorien entwickelt Karl Popper in: *Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*. Wien 1935 [1934].

10 Die bisher gründlichste Untersuchung zum französischen Strukturalismus wie Poststrukturalismus stammt von François Dosse: *Geschichte des Strukturalismus*. Aus d. Franz. v. Stefan Barmann. 2 Bde. Hamburg 1996. Dosses enorm materialreiche Darstellung verzichtet aber auf eine systematische Unterscheidung von Strukturalismus und Poststrukturalismus. Gerade von letzterem macht sich die Studie keinen Begriff, sondern subsumiert die Positionen des Poststrukturalismus umstandslos unter ein erweitertes strukturalistisches Paradigma. Für eine Rekonstruktion des spezifisch poststrukturalistischen Theoriebegriffs und dessen Wirkungsgeschichte bietet sie deshalb nur einen eingeschränkt tauglichen Ausgangspunkt.

gen des Strukturalismus eine Orientierung an den epistemischen Prämissen und den Verfahrensweisen der empirischen Naturwissenschaften, wie sie sich zunächst in der strukturalen Linguistik Ferdinand de Saussures niederschlägt. Saussures systematische Sprachwissenschaft, die jedoch eher ein Konstrukt seiner Schüler ist,¹¹ stellt von einer diachronen Betrachtung der Entwicklungsgeschichte von Sprachfamilien um auf die synchrone Analyse sprachlicher Strukturen und Systeme. Ihr Material gewinnt sie aus der empirischen Erfahrung positiver sprachlicher Phänomene, von welchen eine abstrakte Rekonstruktion ihren Ausgang nimmt. Die Inventarisierung sprachlicher Formen wird dabei dem letztendlichen Zweck einer Beschreibung der ihnen unterliegenden Grundstrukturen unterworfen, die selbst keine Strukturen der empirischen Sprache sind, sondern wissenschaftliche Beschreibungsmodelle. Aus der empirischen Beobachtung wird also eine rationale Rekonstruktion gewonnen, deren Validität sich aus systematischer Kohärenz und der Erklärbarkeit abgeleiteter Phänomene ergibt.

Saussures sprachwissenschaftliches Programm ist über verschiedene transnationale Übertragungsprozesse und Begegnungen zwischen den Weltkriegen zur wesentlichen Inspirationsquelle der sich erneuernden französischen Ethnologie geworden. Im Werk des exilierten Ethnologen Claude Lévi-Strauss wird die struktural Methode erstmals aus dem Bereich der Sprachwissenschaften in die Ethnologie und damit in die anthropologisch orientierten Kultur- und Sozialwissenschaften übertragen. Damit gelingt es Lévi-Strauss, die empirische Basis seiner ethnologischen Feldforschungen auf die rationale Rekonstruktion ihnen innewohnender Strukturen zu transzendieren.

In seiner ersten großen Untersuchung, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, untersucht Lévi-Strauss die Heirats- und damit die Vergesellschaftungsregeln diverser indigener Populationen und rekonstruiert das Inzestverbot als unterliegende Regel, die weder vermeintlichen biologischen noch kulturellen Geboten folgt, sondern über den Austausch von Frauen gesellschaftliche Reziprozität etabliert und damit allererst ‚Gesellschaft‘ ermöglicht.¹² Lévi-Strauss' ethnologischer Strukturalismus ist dabei untrennbar verbunden mit den Dekolonisierungsprozessen der Nachkriegszeit. Nicht nur greift der auf dem Buchmarkt höchst erfolgreiche Wissenschaftler als Person des öffentlichen Lebens aktiv in die französischen Debatten ein, sein wissenschaftliches Programm der Erkenntnis grundlegender Strukturen beschränkt sich auch keineswegs auf die ethnologische Betrachtung außereuropäischer Völker, sondern enthält immer ein implizites Argument im Hinblick auf die ‚eigene‘ Kultur. Denn bei aller kulturellen Differenz seien es dieselben basalen Strukturen, die in allen menschlichen Kulturen als Grundlage von Vergesellschaftung erkennbar würden: Das wilde Denken ist nicht

11 Vgl. Ludwig Jäger: „Saussure und der Strukturalismus. Bemerkungen zum Anfang des Endes einer Liaison“. In: Hans-Harald Müller, Marcel Lepper u. Andreas Gardt (Hg.): *Strukturalismus in Deutschland. Literatur- und Sprachwissenschaft 1910-1975*. Göttingen 2010, S. 102–124.

12 Vgl. Claude Lévi-Strauss: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt/M. 1981 [1949]. Zur Rolle der Linguistik vgl. ders.: *Strukturale Anthropologie I*. Frankfurt/M. 1967 [1958], passim.

nur das Denken der ‚Wilden‘, sondern auch die verschleierte Grundlegung der ‚Zivilisation‘.¹³

Ausgehend von Lévi-Strauss' primärer Transpositionsleistung, den Strukturalismus aus der Linguistik in die Kulturanthropologie und damit auch in die Sozialwissenschaften zu überführen, erhebt sich der Strukturalismus zum dominanten Paradigma der fünfziger und sechziger Jahre. Allenthalben stellt die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung auf die Identifizierung basaler, zumeist in binären Oppositionen gefasster Kategorien zur Beschreibung der Phänomene in der Welt ab, aus deren Relationen grundlegende, die Phänomenologie der kulturellen Gegebenheiten transzendierende Strukturen rekonstruiert werden. Indem er die Erkenntnisansprüche und die philosophische Dimension der freudianischen Psychoanalyse, des Sartre'schen Existentialismus und der marxistischen politischen Ökonomie angreift, setzt sich der Strukturalismus dezidiert von anderen einflussreichen Strömungen der Nachkriegszeit ab. Dabei erlebt nicht nur der linguistische Strukturalismus eine beispiellose Konjunktur. Strukturalistische Methoden werden übertragen auf die Geschichte, die Literaturwissenschaft, die Ökonomie, die Psychologie und die Sozialwissenschaften; vor allem aber inspirieren sie einen anthropologisch-sozialwissenschaftlichen disziplinären Grenzraum, der – mit einem anachronistischen Begriff – als ‚Kulturwissenschaften‘ bezeichnet werden kann. Das Werk des von der Rezeption des linguistischen Strukturalismus nachhaltig beeindruckten Literaturkritikers Roland Barthes nimmt hier eine entscheidende Stellung ein: Indem Barthes strukturalistisches Denken auf einen auch populärerem Verständnis zugänglichen Themenbereich überträgt, zeugt er von der umfassenden Durchsetzung des strukturalistischen Paradigmas.¹⁴

Demgegenüber zeichnet sich die poststrukturalistische Wende, die ab der Mitte der 1960er Jahre in den intellektuellen Milieus von Paris einsetzt, durch eine Abkehr von den binären Oppositionskategorien des älteren Strukturalismus, seinem retrospektiv naiv erscheinenden Szientismus und seinen starken wissenschaftstheoretischen Verifikationspostulaten aus. Programmatisch ist der Poststrukturalismus mit Namen wie Roland Barthes, Jacques Derrida, Michel Foucault, Jacques Lacan, Julia Kristeva, Louis Althusser, Gilles Deleuze, Félix Guattari und weiteren verbunden.

Die Kritik an der oftmals schematischen Kategorienbildung des Strukturalismus speist sich dabei aus mehreren Wurzeln: Zum einen stellen historisch und kulturwissenschaftlich geprägte Forschungen die eklatante Ahistorizität und gewissermaßen keimfreie Abstraktheit strukturalistischer Erkenntnisse im Hinblick auf tatsächliche gegenwärtige und historische Kulturphänomene in ihrer Erkenntnisfähigkeit in Frage. So ist es insbesondere das Werk des französischen Philosophen und Kulturhistorikers Michel Foucault, das über eine radikale Kritik teleologisch und vernunftoptimistisch bestimmter Historizität, die die strukturalistische Geschichtskritik noch überschreitet, eine unkonventionell historisierende Perspek-

13 Vgl. Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*. Frankfurt/M. 1968 [1962].

14 Vgl. Roland Barthes: *Elemente der Semiotik*. Frankfurt/M. 1979 [1965]; ders.: *Die Sprache der Mode*. Frankfurt/M. 1985 [1967].

tive zurückgewinnt, in deren Optik es gelingt, historische Verlaufsformen als Diskontinuitäten wahrzunehmen, ohne ihnen linkshegelianisch inspirierte teleologische Mystifikationen von der Selbstverwirklichung des Vernünftigen im Geschichtsprozess einzuschreiben. Foucaults Vernunft-, Wissenschafts- und Machtkritik erlaubt es ihm, die antihistoristische Leerstelle des Strukturalismus aufzufüllen.¹⁵

Andere Grenzen der strukturalistischen Episteme berührt der bereits erwähnte Roland Barthes. Entfaltet er zunächst Wirkung als engagierter Propagator und Popularisierer strukturalistischer Methodik, so überschreitet seine innovative Kulturkritik ab Ende der 1960er Jahre die rigide Kategorienbildung strukturalistischer Bauart, indem sie die Ergebnisse strukturaler Analyse nicht nur poetisiert, sondern das strenge Strukturdenken zugunsten einer insgesamt poetisch verfassten Analyseweise suspendiert.

In einer grundstürzenden Neubestimmung der philosophischen Dimensionen strukturalistischen Denkens ist es schließlich das Frühwerk des akademisch zunächst wenig bekannten „Jungprovokateurs“¹⁶ Jacques Derrida, das die epistemischen Grundlagen des Strukturalismus infrage stellt und seine Geltungsansprüche dauerhaft schwächt. So unternimmt Derridas ebenfalls von Saussure her kommendes sprachtheoretisches Denken eine kritische Befragung der starren Zeichenrelationen, die der Strukturalismus annimmt.¹⁷ Ähnlich verfährt Derrida mit dem in der strukturalistischen Theoriebildung unbefragt gebliebenen Strukturbegriff selbst. Aus Derridas zeichentheoretischer Auflösung starrer Oppositionskategorien ergibt sich ebenfalls die Frage nach der Stabilität von Strukturen; diese sieht Derrida durch den Strukturalismus lediglich den Phänomenen untergeschoben. Tatsächlich aber erweisen sich Annahmen von Zentralität, Symmetrie und Organisation lediglich als gewaltsame Arretierung des freien Spiels der Signifikanten:

Die Struktur oder vielmehr die Strukturalität der Struktur wurde, obgleich sie immer schon am Werk war, bis zu dem Ereignis, das ich festhalten möchte, immer wieder neutralisiert, reduziert: und zwar durch einen Gestus, der der Struktur ein Zentrum geben und sie auf einen Punkt der Präsenz, auf einen festen Ursprung beziehen wollte. Dieses Zentrum hatte nicht nur die Aufgabe, die Struktur zu orientieren, ins Gleichgewicht zu bringen und zu organisieren [...], sondern es sollte vor allem dafür Sorge tragen, dass das Organisationsprinzip der Struktur dasjenige in Grenzen hielt, was wir das Spiel der Struktur nennen könnten. Indem das Zentrum einer Struktur die Kohärenz des Systems orientiert und organisiert, erlaubt es das

15 Foucaults Projekt einer historischen Vernunftkritik wird entfaltet in: Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1993 [1961]; ders.: *Die Geburt der Klinik*. Frankfurt/M. 1988 [1963]; ders.: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt/M. 1974 [1966].

16 Marcel Lepper: „Die strukturalistische Kontroverse, die keine war. Die Konferenz von Baltimore 1966 und die Folgen“. In: Ralf Klausnitzer u. Carlos Spoerhase (Hg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern [u.a.] 2007, S. 311–326, hier S. 316.

17 Vgl. Jacques Derrida: „Die différance“ [1968]. In: Ders.: *Randgänge der Philosophie*. Wien 1988, S. 29–52.

Spiel der Elemente im Innern der Formtotalität. Und noch heute stellt eine Struktur, der jegliches Zentrum fehlt, das Undenkbare selbst dar.¹⁸

Mit diesen Überlegungen denunziert Derrida das strukturalistische Denken als wissenschaftliche Chimäre. Die Abwendung von binäroppositionellen Strukturkategorien, wie sie der Strukturalismus entwickelt hatte, das Hinterfragen zentraler epistemischer Konzeptionen (wie Subjekt, Selbst-Identität und hermeneutisches Verständnis) sowie eine unkonventionell historisierende Betrachtungsweise, die das Erbe der europäischen Aufklärung als kontingent bzw. historisch relativ verabschiedet und das Projekt der Moderne vor allem über seine Folgekosten einer kritischen Revision unterzieht, kennzeichnen den Poststrukturalismus in der Folge.¹⁹

Wahrheit vs. narrative Performanz

Hinzu tritt ein weiterer Punkt, der für die Diskussionen dieses Bandes von entscheidender Bedeutung ist und von der Forschung bisher zu wenig in Rechnung gestellt wurde. Strukturalismus und Poststrukturalismus lassen sich nicht nur anhand der bereits erläuterten inhaltlichen und systematischen Unterschiede differenzieren. Auch die Form der Theorie ist eine andere: Während der klassische Strukturalismus sich in wissenschaftlicher Prosa ausdrückt, deren Modell die positivistisch-rationale Episteme der Natur- und Sozialwissenschaften abgibt, greift der Poststrukturalismus auf andere sprachliche Register zurück, welche mindestens als narrativ, wenn nicht als literarisch zu beschreiben sind.

Über seine explizite Vernunftkritik und seinen erkenntnistheoretischen Skeptizismus reduziert der französische Poststrukturalismus seine wissenschaftstheoretisch abgestützten Wahrheitspostulate in erheblichem Maß. Auch der Poststrukturalismus zehrt von den Auratisierungspotentialen wissenschaftlicher Institutionen: Zwar inszenieren sich seine führenden Köpfe wiederholt als Renegaten, Außenseiter des Betriebs und intellektuell unabhängige *philosophes*, doch nutzen sie das Renommee elitärer Bildungsinstitute und das Prestige professoraler Sprecherpositionen.²⁰ Ihre Überzeugungskraft aber entfaltet poststrukturalistische Theorie we-

18 Jacques Derrida: „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen“ [1967]. In: Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner u. Bernd Stiegler (Hg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart 2008, S. 304–317, hier S. 304f.

19 Die Formulierung vom (unvollendeten) Projekt der Moderne ist Jürgen Habermas zuzurechnen, dessen Einsprüche gegen den Poststrukturalismus eine entscheidende Rolle in der westdeutschen Rezeption spielen. Vgl. Jürgen Habermas: „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt“ [1980]. In: Ders.: *Kleine politische Schriften (I–IV)*. Frankfurt/M. 1981, S. 444–464.

20 Aufschlussreich kann in diesem Zusammenhang ein Blick auf die jeweiligen Antrittsvorlesungen von Roland Barthes und Michel Foucault am Collège de France sein: In komplexen rhetorischen Strategien verbinden beide den obligatorischen Dank und die Bezeugung des Respekts vor der Institution mit verschiedentlichen Distanznahmen und intellektuellen Souveränitätserklärungen. Die Tektonik der Antrittsvorlesungen verbindet somit Gesten akademischer Demut mit Hochmut und Spott und sichert ihren Akteuren damit gleich doppelt symbolisches Kapital. Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/M. 1991 [1971]; Roland Barthes: *Lektion/Leçon*. Frankfurt/M. 1980 [1978].